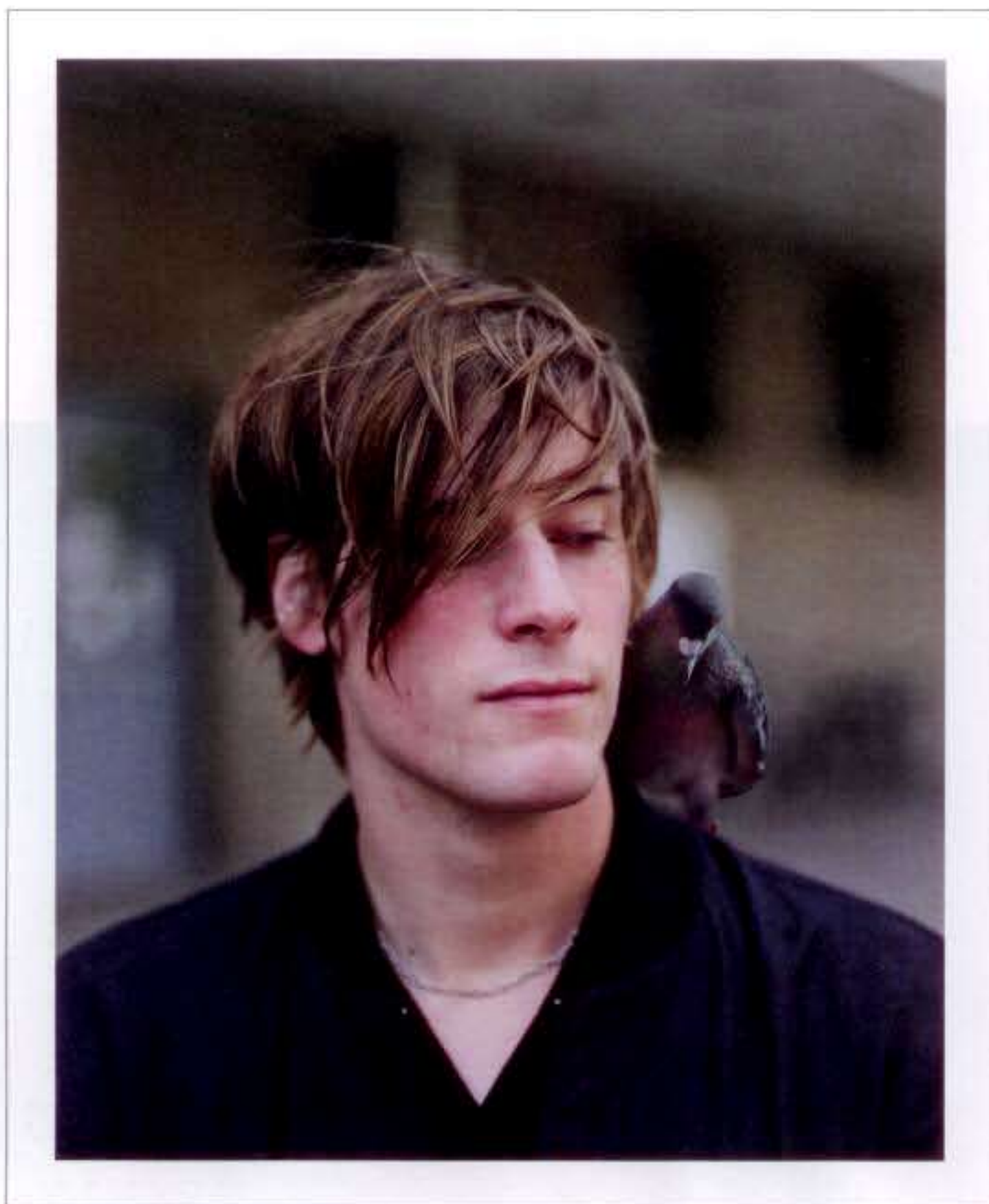




Künstler, die uns aufgefallen sind: **Julian Charrière**

Wie gern würde man der Stadttaube, die beim Interviewtermin als angeblich zufälliger Zaungast um Julian Charrière herumhüpft, einen Vorsatz unterstellen: Empfiehlt sie sich als Kandidatin für eine Farbbehandlung? Kann nicht sein. Doch der Künstler schwärmt so überzeugend von den Fähigkeiten dieser Tiere, dass man ihnen endlich mehr zutrauen möchte, als der Schmähittel „Ratten der Lüfte“ – verseucht und verseucht – vermuten lässt. Wie gut sie sich an Gesichter erinnern können! Und ihre Selbstwahrnehmung sei stärker ausgeprägt als die eines vierjährigen Kinds. Tauben könnten sich in Videofilmen erkennen und wüssten auch um ihr Federkleid, nachdem sie jemand mit Farbe besprüht hat.

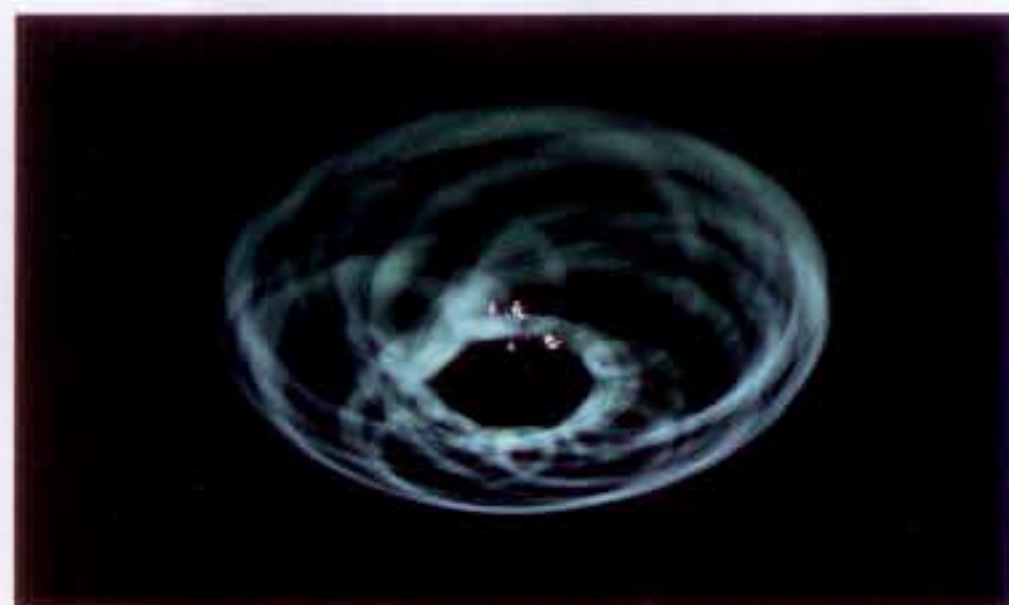
Vor zwei Jahren färbte der Schweizer das weiße Gefieder einer Haustaube asphaltgrau und entließ sie in die Straßen Berlins,

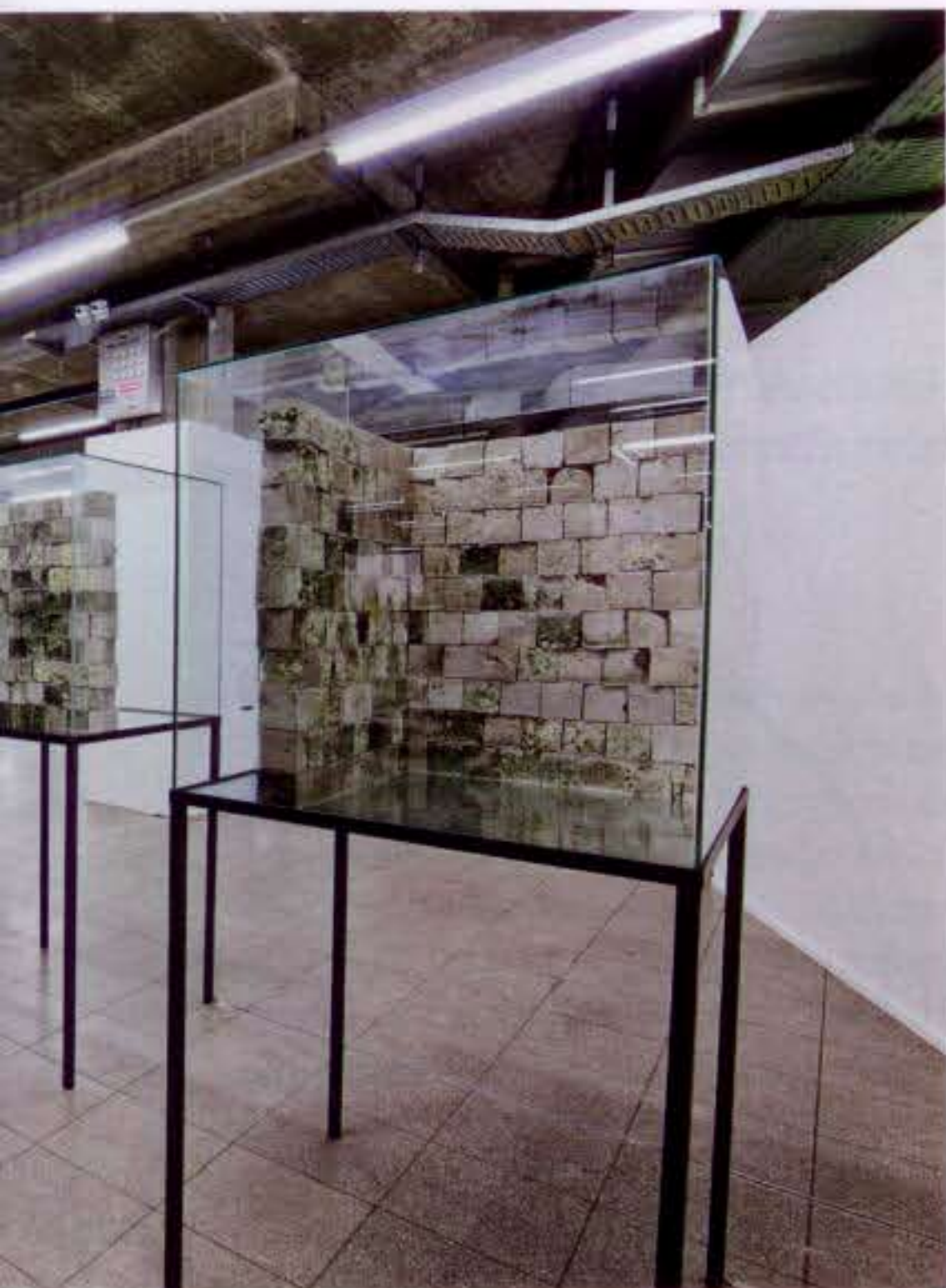
auf dass sie die verwilderten Verwandten kennenlerne. Charrière legte Futter in der Stadt zu geometrischen Figuren aus und schaute zu, wie sich Vogelschwärme in Quadraten niederließen. In Kopenhagen und zur Architekturbiennale in Venedig färbte er gemeinsam mit dem Kollegen Julius von Bismarck einige der fliegenden Bewohner des Radhus- und des Markusplatzes grün, gelb, blau, rot. Als hätten sich die Tauben mit Sittichfedern geschmückt, zur Tarnung oder aus Gefallsucht. „Some pigeons are more equal than others“ nannten die beiden Künstler diese Interventionen.

Bismarck baute dafür eine Falle, die wie eine Waschstraße funktionierte. Nachdem die Tiere – angelockt durch Futter – im Käfig landeten, transportiert sie ein kleines Fließband an Düsen vorbei, die sie mit Lebensmittelfarbe besprühen. Wieder in Freiheit, putzen sich die Opfer der Beauty-



Von oben im Uhrzeigersinn: Julian Charrière „and some other obscure traces of“, 2012, Beton, Gips, Nährmedium in Glaskästen, Installationsansicht Basel, Schweiz. Dokumentationsmaterial für „panorama (behind the scene)“, 2011, Kalk auf Schutthügel, Berlin. Andreas Greiner und Julian Charrière „dominion“, 2011, Nährmedium, Mikroorganismen. Andreas Greiner und Julian Charrière „révolution émergente“, 2011, Bioluminescente Bakterien, zweiarmlige Pendel. Julius von Bismarck und Julian Charrière „some pigeons are more equal than others“, 2012, Venedig, Tauben, Lebensmittelfarbe





farm und verteilen dabei die Farbe mit dem Schnabel auf das Federkleid.

„Es geht mir um die zwei, drei Sekunden der Irritation“, sagt Charrière. „Der Moment, den ein Passant braucht, um das Gesehene zu begreifen. Wie kann Wahrnehmung kippen, wenn man allein ein kleines Element ändert?“ In diesem Anspruch, die Sinne zu wecken, ähnelt Julian Charrière Olafur Eliasson, in dessen Institut für Raumexperimente an der Berliner Universität der Künste er sein Meisterschülerstudium absolvierte.

Die Eingriffe Charrières zielen dabei auf die vermeintlichen Gegensätze von Natur und Kultur, von wild und domestiziert, erhaben und profan. Eher harmlos wirkt es, wenn der Schweizer die Gipfel von Baustellensandhaufen mit Mehl bestäubt, sodass die bescheidenen Aufwerfungen, fotografiert ohne Referenzpunkte, aussehen wie schneebedeckte Alpen. Das ordnungszersetzende Wirken von Bakterien, das der Künstler mit der großartigen Arbeit „and some other obscure traces of“ vorführt, ist schon unheimlicher. Charrière hat Ziegel aus Beton, Milch und Zucker geformt und die Steine dann in Vitrinen zu Mauern gestapelt. Der Verfall ließ nicht lange auf sich warten. Geochemische Stoffkreisläufe kanalisiert der 25-Jährige auch in „dominions“, einer Gemeinschaftsarbeit mit Andreas Greiner. Die beiden sammelten auf Flughäfen und Weiden, in Wohngebieten und Wäldern Mikroorganismen und legten Biotope an, die sie in Vitrinen ausstellten und die hübsch vom geheimen Leben der Orte erzählten.

Julian Charrière mag prozessuale Kunst und Kooperationen (er stellt auch im Kollektiv „Das Numen“ aus). Dass er lebendes Material benutzt, lässt sich auch als Ausdruck einer Kunstauffassung lesen. Eigentlich wollte er Biologie, Architektur und Philosophie studieren, sagt Julian Charrière. Die Kunst erschien ihm da als Kompromiss, als eine Art romantischer Universalpoesie, in der die Disziplinen zueinanderfinden. Und auch das ist ja romantisch: der Glaube an einen Strom unter den Oberflächen. Manchmal offenbart die Kunst etwas, was ohne sie verborgen bliebe. *Daniel Völzke*

Julian Charrière wird vertreten von der Berliner Galerie Dittrich & Schlechtriem

